

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1950)

Artikel: Der Kunstmaler Johann Peter Flück
Autor: Wyss, Jörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER KUNSTMALER JOHANN PETER FLÜCK

«Wiese um Wiese, Acker um Acker hat mein Vater wegspülen sehen. Er hat den Murgängen zugeschaut, die langsam wie Lavaströme aus den Schründen der ‚Lamm‘ hervorbrachen und sich auf die sanften Hänge oben am See legten. Die Buben brauchten nachher nur die obersten Dolden der Nussbäume abzubrechen. Ich verstand meine Onkel im obern Dorf, die sich unglaubliche Entbehnungen auferlegten, um das alte Erbe der ‚Brenner‘ wieder neu zu schaffen. Und nun will der letzte der Familie so einer werden wie dieser Girardet, der auf den Strassen laut mit sich selber redet, von seiner Heimatgemeinde unterhalten werden muss, der glücklich ist, wenn ihm ein anderer ‚Hudel‘ in einer Wirtschaft eine Wurst bezahlt.

Ich wusste dies ja alles und achtete den Zorn und Kummer meiner Familie.

Das lebendige Spiel der Bäche, die so harmlos über die grauen Steine dahersprudeln, reizte aber zum Zeichnen. Das erste Grün der Weiden und Erlen, das im Grauviolett der Zweige sich zeigte, verführte zum Malen. Diese Verführungen waren stärker als das Bauernblut, das im letzten ‚Brenner‘ sich hätte dagegen wehren sollen.»

Diese Worte sind einer von J. P. Flück verfassten Einleitung zu einem Ausstellungskatalog aus dem Jahre 1946 entnommen. Sie schildern in knapper Form Landschaft und Familie, aus denen er hervorgewachsen ist. Schwanden bei Brienz verbindet die Züge einer unerbittlichen, von den Elementargewalten heimgesuchten Bergwelt mit einer oft fast mittelmeerartigen Fülle des Lichtes und Mildheit des Klimas. Der Boden ist karg und knapp und ausser den paar Franken, die das Holzschnitzen einbringt, ist wenig Bargeld in den Kleinbauernfamilien im Ober- und Unterdorf Schwandens. Dafür ist Schwanden mit dem benachbarten Brienz eines der Dörfer, die in höherem Masse als andere eigenwillige Philosophen, heimliche Revolutionäre, Sektierer und Künstler hervorbringen.

Hier verlebte der 1902 geborene Johann Peter Flück als Sohn eines Holzschnitzers und Kleinbauern eine glückliche Kindheit. Dem Wunsche

seiner Eltern folgend trat er in das Lehrerseminar Muristalden ein, um Lehrer zu werden. Den mehrjährigen Weg zum Patentexamen ging J. P. Flück auf seine eigne Weise und dankbar anerkennt er heute das grosse Verständnis, das seine Lehrer für ihn aufgebracht haben. Die innern und äussern Kämpfe seiner Seminarzeit weiss er heute mit einer Fülle goldener Geschichten zu verklären. Doch leicht waren diese Jahre für ihn nicht. Denn gerade damals reifte in seinem eigenwilligen Kopf der Plan, Maler zu werden. Gefördert wurde diese Zielsetzung nicht zuletzt durch seine Freundschaft mit einem Schulkameraden, der mit ihm die harten Schulbänke des Internates drückte: dem Komponisten Willy Burkhard. Auch dieser erachtete es nicht als seine Bestimmung, in vorgetretenen Bahnen zu gehen.

Von 1922 bis 1924 finden wir die beiden Freunde in Leipzig und München an der Arbeit, gemeinsam Freude und Leid der ersten Künstlerzeit teilend. Die Inflation und die ersten Hitlerunruhen gehen über die Kunststadt München wie die Vorboten der neuen europäischen Katastrophe. Paris ist ihr nächstes Ziel und für J. P. Flück beginnt eine entscheidende Zeit. In André L'Hôte findet er einen Lehrer, der ihm Wesentlichstes mitgibt: die Grundlagen des Handwerks und den befreienden Impuls, seinen eigenen Weg gehen zu können.

Die im Elternhaus weitherzig geübte, echte Frömmigkeit, die Eindrücke der Studienzeit im zerrissenen Deutschland und im weltoffenen Paris und die geistigen Spannungen der Zwanzigerjahre unseres Jahrhunderts bilden zu Flücks künstlerischer Entwicklung Grundlage und Triebkraft zugleich. Er beginnt eine Reihe von Passionsszenen zu malen, die er in Pariserstrassen und bürgerliche Gerichtssäle hineinstellt. Diese unerhörte Bildfolge seiner modernen Passion, in denen Menschengedränge, Blechmusik, Militär und Fahnen wie eine gewaltige Vision der Hysterie der Dreissigerjahre anmuten, hält Flück während zwei Jahrzehnten in Atem. Er ringt um den Ausdruck des Passionsproblems und steht heute noch im Banne dieses einzigartigen Werkes. Wie kaum in einem andern Werk der zeitgenössischen Malerei zeigt sich hier die tiefe Zerrissenheit und Verlorenheit unserer Epoche. Willy Burkhard schafft in dieser Zeit sein «Gesicht Jesaiah».

J. P. Flück läuft nie Gefahr sich in irgend einer gefälligen Routine totzulaufen. Zu sehr liegt ihm der kritische und wägende Geist seines Vaters im Blut, und zu oft wechselt der heimatliche Föhn Licht und Farbe

über den vertrauten Ufern des Brienzersees. Intensiv malt er in Schwanden, wo er mit seiner lebenswürdigen Gattin und seinem Sohn das väterliche Haus ebenso offen und gastfreundlich hält, wie es schon seine Eltern getan haben, und verlegt sein Arbeitsfeld jährlich während Monaten in die Städte, wo ihn sein Ruf als Portraitist ständig vor neue Aufgaben stellt. Mit dem analysierenden Scharfsinn eines geschulten Psychologen dringt er in die Tiefe seines Gegenübers. Er schenkt sich nichts, gibt sich nie zufrieden und portraitiert mit atemraubender Konzentration. Sein unermüdliches Ringen um den malerischen Ausdruck der ganzen Persönlichkeit lässt ihn bald zu einem unserer ersten Portraitmaler werden. Das Bild des Politikers oder Arztes fesselt ihn ebenso sehr, wie das Gesicht des Geissenbäuerleins aus der dörflichen Nachbarschaft. Keine menschliche Regung entgeht seinem scharfen Blick und dem souverän geführten Pinsel.

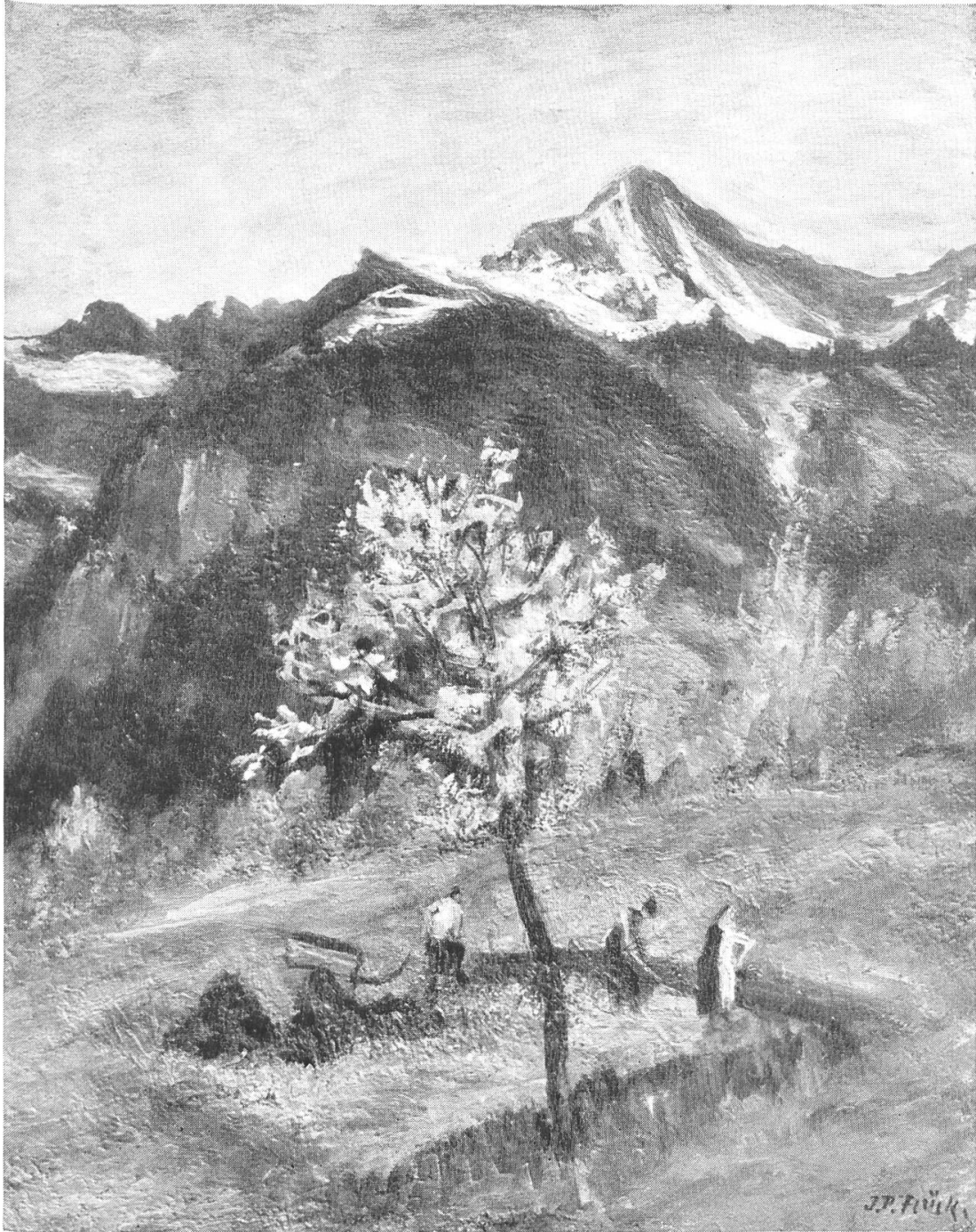
Es wäre verfehlt, Flück als den Anhänger einer bestimmten Schule zu bezeichnen. Dies würde weder zu seiner Weltanschauung noch zu seinem Temperament passen. Von Hause aus kritisch veranlagt, ist er sich der Grenzen der Maltechnik und unseres sinnlichen Erkennungsvermögens sowie der Relativität jeder reinen Schulrichtung völlig bewusst. Er sucht nicht den reinen Naturalismus, weil dieser in den Aufgabenkreis der Photographie und nicht der Malerei fallen muss. Er will einen Naturalismus, wie er sich dem menschlichen Wahrnehmungsvermögen darbietet. Die Natur selbst hat unsern Augen Grenzen gesetzt und die menschliche Freiheit, künstlerisch zu gestalten, muss sich durch unser optisches Erkennungsvermögen und die technischen Gegebenheiten von Farbe, Pinsel und Leinwand begrenzen lassen. Das weiss J. P. Flück ganz genau, und nicht zuletzt deshalb, weil seine Bergheimat die Begrenztheit menschlicher Kräfte täglich vor Augen führt.

J. P. Flück braucht nicht zu kopieren. Er braucht nicht, wie etwa die französischen Impressionisten um das helle Licht und die Luft in den Bildern zu ringen. Er weiss zu gut, dass an nebelverhangenen Herbsttagen ein dunkles Grau über der heimatlichen Landschaft liegt, während eine Föhnaufohellung innert Minuten ein Licht verbreiten kann, das dem hellen Himmel Spaniens oder Flanderns in keiner Weise nachsteht. Sein Verzicht auf die französische Schule, der er unbestreitbar viel verdankt, ist absolut bewusst. Weder die Technik noch das Formale sind ihm Selbstzweck. Beide müssen sich seinem höchsten Wollen — die Wirklichkeit zu gestalten, wie er sie sieht — dienend unterziehen.

Flücks stetes Arbeiten um einen neuen Realismus machen sein Werk völlig unkonventionell. Es ist deshalb für manche, die in jedem neuen Bild des Künstlers formale und technische Zusammenhänge zu seinem übrigen Werk suchen oder gar mit Eifer nach dem Einfluss dieser oder jener Schule forschen, nicht leicht verständlich. Vielleicht können wir Flück's Realismus am besten im Vergleich mit dem Werdegang zweier Studienfreunde aus der Pariserzeit deutlich machen: Während der Realismus des Churers Lenhard Meisser ins Poetische hinüberwächst und Robert Wehrlin — der in Frankreich geblieben ist — um eine Synthese zwischen dem deutschen und dem französischen Expressionismus ringt, bleibt J. P. Flück völlig sich selber. Er begnügt sich damit, seine Landschaft zu malen, wie er sie sieht: bald in der Lichfülle der Augustsonne, bald im Winternebel oder im hellen Grün des kurzen Bergfrühlings. Seine Menschen weiss er im Halbdunkel der Werkstatt ebenso wahr zu gestalten, wie in der lichtüberfluteten Kinderstube, im strengen Rahmen des Arbeitszimmers oder in der raucherfüllten Dorfwirtschaft. Seine Motive sind nie stereotyp und seine Malweise ändert von Bild zu Bild, damit sie ihren Zweck, die Natur zu zeigen, wie er sie sieht, am besten erfüllt.

Der grosse Reichtum seiner Ausdrucksmöglichkeit ist die Folge von Flücks unaufhaltsamem Streben nach Realität und zugleich der Ausdruck seiner vielseitigen, kraftvollen Persönlichkeit, die, wenn auch von inneren Widersprüchen nicht verschont, immer sich selber treu bleibt.

Dr. Jörg Wyss



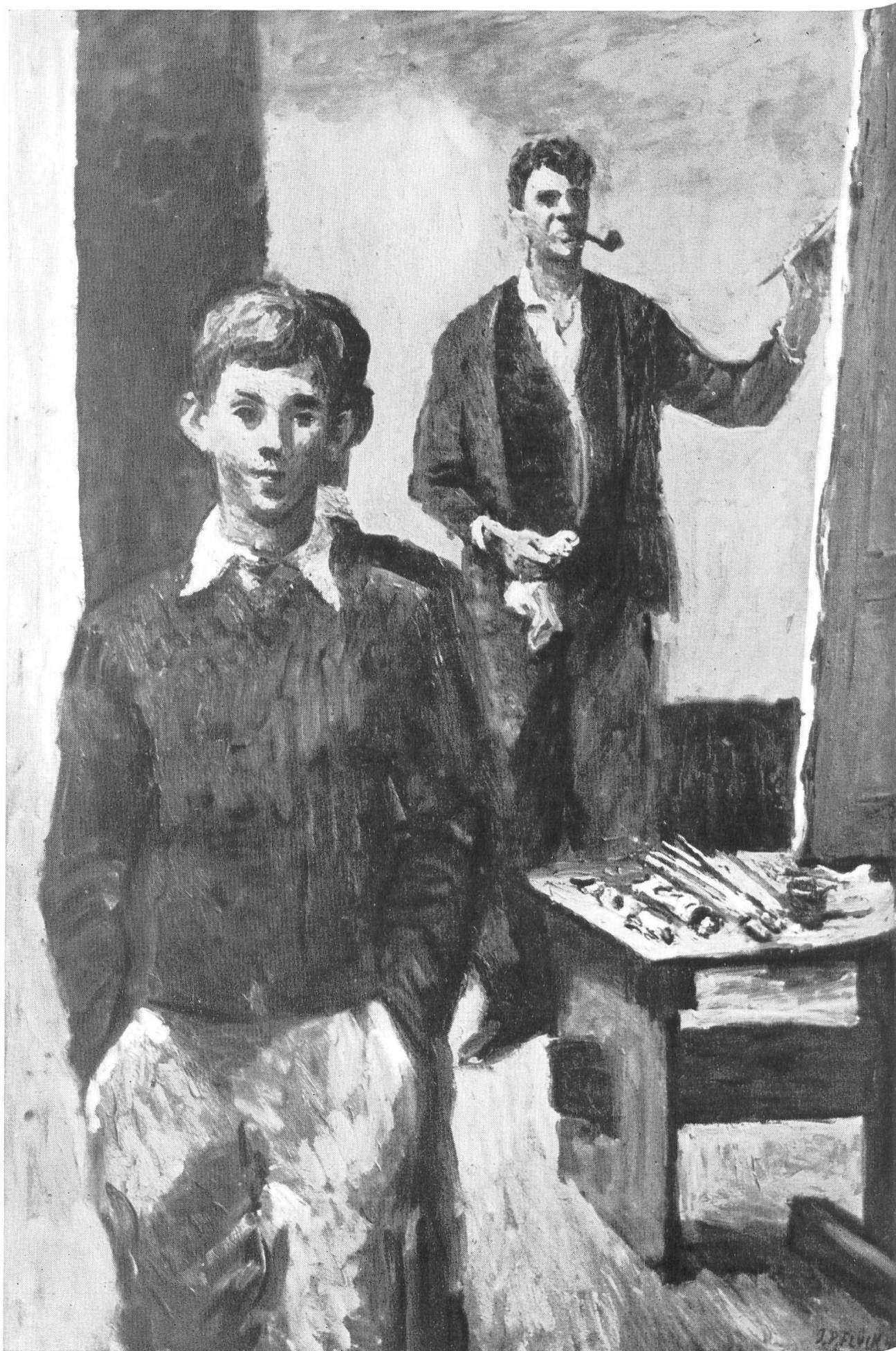
J. P. Flück Brienzerrothorn, 1945



J. P. Flück Späte Weide, 1945



J. P. Flück Martin sieht den heiligen Martin, 1946



J. P. Flück Martin im Atelier, 1947